

Den «eigenen» Baum pflegen

Mancher sieht in der Strasse oder direkt vor dem Haus jeden Tag «seinen» Baum, der eigentlich gar nicht seiner ist, sondern der Gemeinde Riehen gehört. Trotzdem baut man eine Beziehung zu ihm auf, sieht an ihm den Verlauf der Jahreszeiten und merkt auch, ob es ihm gut geht oder nicht. Und vielleicht würde man gerne dazu beitragen, dass der Baum wachsen und gedeihen kann (s. «Es muss ein Umdenken stattfinden», RZ30 vom 24.7.2026).

Die Möglichkeit, für einen Strassenbaum eine Art Patenschaft zu übernehmen, kenne ich vom Gundeli. Dort sieht man liebevoll gepflegte Minigärtchen um Alleebäume herum. Ein kleiner Zaun soll Hunde davon abhalten, den Baum für ihr Geschäft zu nutzen, denn das schadet ihm.

Meine Nachbarin machte mich darauf aufmerksam, dass das auch für Riehen gilt. Das war mir neu! Und von der Gemeinde gibt es sogar eine ausführliche Anleitung, wie man vorgehen soll, um «seinem» Strassenbaum das Leben leichter zu machen, bis hin zur Pflanzenauswahl, die auch Insekten etwas bringt.

Vielleicht sollte man daran erinnern, dass auch in Riehen eine solche Baumscheibenpatenschaft möglich ist? Den Flyer (erneut) den Haushalten zukommen lassen, eventuell mit einem Anmeldetalon, für welchen Baum man gerne sorgen würde. So kann man auch als gartenloser Einwohner etwas für die Natur tun – und sogar die Gärtner, die mit Giessen kaum nachkommen, etwas entlasten. Wäre das nicht eine Win-win-Situation für alle?

Irene Beglinger-Flückiger, Riehen

Bäume in Not

Bitte, liebe Menschen, denkt daran, die Bäume um euch herum, welche die Riehener Gemeindegärtnerei nicht täglich giessen kann, mit genügend Wasser zu versorgen, dass sie die aktuelle Dürre überleben und euch weiterhin erfreuen können.

Jacqueline Staub, Riehen

Ausgrenzung ist der falsche Weg

Liebe Frau Bützberger. Mit Schrecken habe ich Ihren Leserbrief gelesen (s. «Quo vadis?», RZ30 vom 24.7.2026). Abgesehen davon, dass Sie zu Recht unhöfliches Benehmen einzelner Menschen (übrigens jeden Alters) bemerken, ist Ihr Brief pauschal und ausgrenzend. Wie Menschen sich bekleiden – ob «fast nackt», «mit Stiefeln bis zu den Knien» oder in «kurzen Höschen» –, ist Ausdruck ihres Geschmacks und Selbstbewusstseins.

Diesen jungen Menschen aufgrund ihres Aussehens zu unterstellen, es gäbe einen Zusammenhang zwischen den Vorfällen im Humanitas und «dekadent-destruktiven Rauschanlässen», ist absolut nicht in Ordnung. Aussehen und Kleidung mit kriminellen Aktionen zu verknüpfen, widerspricht Respekt, Toleranz und Akzeptanz. Vorurteile sind nicht zielführend. Diese Jugendlichen arbeiten bei Versicherungen, bei Denner an der Kasse, bei Banken, studieren oder pflegen Menschen in Spitälern und Heimen. Sie unterstützen unsere Gesellschaft mit ihrer Arbeit.

Normalität ist individuell. Auch Sie möchten sicher nicht wegen Ihres Aussehens, Ihrer Kleidung oder Frisur vorverurteilt und in eine Schublade gesteckt werden.

Diversität ist zentral für unsere Gesellschaft. Auch Riehen tut es gut, den Blick für die Realität nicht zu verlieren. Ausgrenzung ist der falsche Weg. Demokratie und die Auseinandersetzung mit Andersdenkenden sind der richtige Weg.

Liebe Frau Bützberger, ich bitte Sie herzlich, die Antwort auf Ihre Frage «Quo vadis?» mit Toleranz, Respekt und ohne Vorurteile mitzugestalten. So kommen wir alle weiter.

Edmund Dietz, Riehen

Kultur lebt vom Wandel

Frau Bützberger stört sich am sommerlichen Anlass im Beyeler-Park und an den jungen Leuten, die er nach Riehen zieht (s. Leserbrief «Quo vadis?», RZ30 vom 24.7.2026). Sie beruft sich dabei auf Adolf Busch, Rudolf Serkin und die Maler in der Fondation Beyeler. Das ist bemerkenswert, denn genau diese Künstler hätten sich in ihrem Leserbrief kaum wiedererkannt. Picasso, Miró und Van Gogh wurden zu Lebzeiten als dekadent oder schlicht geisteskrank beschimpft, oft mit erstaunlich ähnlichem Vokabular. Und sie waren, milde gesagt, keine Abstinenzler. Van Gogh und der Absinth, Picasso und die Pariser Nächte: Die halbe Moderne entstand in Ateliers, in denen weit mehr floss als Tee. Adolf Busch wiederum verliess Deutschland aus Protest gegen ein Regime, das genau zu wissen meinte, welche Kultur als wertvoll zu gelten habe.

Klar, wer anderen absichtlich den Weg versperrt, benimmt sich daneben. Aber von dort zu den Brandstiftungen im ehemaligen Humanitas führt keine Linie, sondern ein Gedankensprung ohne Beleg. Wer Vandalismus ernsthaft bekämpfen will, fragt nach Tätern und Ursachen, nicht nach Rocklängen. Ein bewilligter Anlass, bei dem sich junge Menschen an einem Sommerabend treffen, ist das Gegenteil dessen, was nachts in einem leerstehenden Gebäude passiert. Er ist Teil der Lösung, nicht des Problems.

Riehen hat eine grosse kulturelle Tradition. Zu ihr gehört, dass auch Siebzehnjährige hier einen Platz haben, laut, sichtbar, lebendig. Quo vadis, Riehen? Hoffentlich vorwärts.

Martin Siegrist, Riehen

Bitte ein anderer Ton

Mit seiner anmassenden Kritik an Dr. Christine Kaufmanns Auftreten (s. Leserbrief «Hände in den Hosentaschen», RZ29 vom 17.7.2026) hat der Schreiber selbst wohl nichts verborgen, sondern gezeigt – egal, ob mit den Händen am Körper oder in der Hosentasche –, dass gewisse Benimmregeln für ihn offenbar nicht gelten. War wohl er nervös? Bitte in Zukunft ein anderer Ton, Herr Faass. Aus Respekt – nicht nur vor Frau Kaufmann!

Catherine Cron, Basel

Hitze und Hochwasserschutz

Was kümmert uns der Hochwasserschutz, wenn die Böden ausgetrocknet sind und kein Wasser weit und breit. Aber weit gefehlt. Die Situation zeigt uns eindrücklich, dass wir dafür zu sorgen haben, bei Starkregenfällen das Wasser aufzufangen und in Rückhaltebecken zu lagern. Dieses Wasser kann dann für die Bewässerung der Felder genutzt werden.

Der zweite wichtige Aspekt ist, den Hochwasserschutz bei einem ausserordentlichen Ereignis mit den Rückhaltebecken wirksam zu unterstützen. Da diese weit oben im Gelände verteilt sind, helfen sie gleichzeitig, Schlammlawinen durch abgetragenes Ackerland stark einzuschränken.

Ich hoffe, dass der Einhalt der Planung bei den Hochwasserschutzprojekten nicht alleine den geologischen Unsicherheiten, sondern auch einem Umdenken bei der Gemeinde geschuldet ist. Die Firma Niederer und Pozzi, mit welcher die Gemeinde zusammenarbeitet, zeigt auf ihrer Webseite eindrücklich, was bei umfassender Planung möglich ist.

Toni Locher, Riehen